

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Belastungsprobe - Prova di peso

(O. Gulbransson)



OLAF GULBRANSSON 40

„Warum so traurig, Marianne, drückt dich etwas?“

„Perchè sì triste, Marianna? Ti pesa qualche cosa?“

# Die neuen Leuchtstrümpfe - Le nuove calze luccicanti

(R. Kriesch)



„Noch a bisselr näher mit dem rechten Haxerl, Fräulein, sonst kann ich den Leitartikel net lesen!“

“Accosti un pochino ancora, signorina, la gambuccia destra, altrimenti non posso ben leggere nell'articolo di fondo!..”

## Das herzige Bübchen

Vorhin fuhr ich mit einem Kinde in der Straßenbahn zusammen. Es war auch eine Mutter dabei, aber die Mutter spielte in diesem Falle keine Rolle. Alle Rollen spielte das Kind, ein netter Junge.

Er war von jener Sorte, die Horst, Peter oder Jürgen heißen. Jetzt haben sie diese Namen, vor einigen Jahrzehnten hießen sie Siegfried und dazwischen mal Karlheinz. Da der Junge erst vor ungefähr drei Jahren geboren wurde, war ihm der Siegfried erspart geblieben, und er mußte sich wohl mit dem nachdrücklich schlichten Peter begnügen.

Menschen haben in diesem Alter etwas Rührendes, wenigstens einige Zeit lang. Wir alle in der Straßenbahn ließen uns rühren. Das Rührende liegt wohl hauptsächlich daran, daß Leute in diesem Alter nicht wissen, worum es eigentlich in der Welt geht. Später wissen sie es zwar auch nicht, aber sie tun doch so. Kinder, wenn sie nicht zu wohlherzogen sind, tun nicht so.

Peter lief durch den Straßenbahnwagen, gab die Hand und jenem, schnitt einen anderen offensichtlich und lachte begeistert über einen Mann mit einem großen Kropf.

Der Mann tat das Klügste, was man in diesem Falle tun kann, er gab dem Peter die Hand und bedankte sich für den Beifall. Da hatte auch er unser aller Herzen gewonnen.

Mir legte der Kleine sein fettes oder nasses Händchen auf die Hose und die Mutter kam herüber und sagte, er sei so überaus zutraulich. Ich habe es dem Peter nicht übelgenommen, weil er ein so netter Kerl war, obwohl ich noch nicht wußte, ob der Fleck vom Wasser oder vom Fett herrührte.

Wenn der Peter zwanzig Jahre älter gewesen wäre, hätte ich dem frechen Kerl vielleicht eine hineingehauen wegen seiner plumpen und fetten Zutraulichkeit. Jawohl, dem selben Peter, und es hätte einen Pfundsrach gegeben und vielleicht sogar eine Beamenbeleidigung, weil sich vermutlich der Schaffner hineingemischt hätte, pflichtgemäß.

Wenn ich so einen Peter sehe, muß ich immer denken, wie wird's mit dem in fünfzig Jahren sein? Vielleicht sitzt er dann hinter einem Schalter und man fürchtet sich vor ihm, vielleicht sitzt er hinter keinem Schalter, und man fürchtet sich doch vor ihm, oder er ist ein großer Gelehrter, oder ein Brückenbauer und Ingenieur, wie er in lebens-tüchtigen Romanen vorkommt. Vielleicht ist er auch nur ein Mann mit einem großen Vollbart oder einer Glatze, der eine feuchte Zigarre zwischen den Lippen hält. Merkwürdig, dieser selbe herzige Peter mit einer naßgelutschten Zigarrel! Wenn sie so was der Mutter sagten!

Nein, das würde die Mams nicht vertragen. Kleinpeter mit Glatze und Zigarre, das süße Bübchen, der Liebling der ganzen Straßenbahn, dem sogar der Mann mit dem Kropf nichts übelnahm.

Und doch, aus manchem Peterle und Jürgen und Horst wird so einer. Ich hab's bei den Siegfrieden gesehen, und die Karlheize rüsten sich grad zur Glatze, diese drolligen Schäker von damals.

Foltzick

## EIN ECHTER LYRIKER

VON DIRKS PAULUM

Was ist ein Lyriker? Hans ist ein Lyriker!

Es ist zwar nicht gefragt: Wer ist ein Lyriker, aber ich besteh' darauf, Hans ist ein Lyriker, Hans ist gerade das, was ein Lyriker sein sollte, und gerade an Hans zeigt sich, was ein Lyriker ist. Also noch einmal:

Was ist ein Lyriker? Hans ist ein Lyriker. Ha, ein Lyriker, wie man ihn in Wirklichkeit nicht so leicht wieder findet. Dann Hans selbst findet man nicht. Er ist nicht erfunden. Er lebt. Aber man findet ihn nicht. Wie sich zeigen wird, wenn ich das Wesentliche von seiner Art zutage treten lasse.

Er stand schon im Mannesalter, als er seinem innersten Beruf äußerlich näherkam. Er lernte Zeitungslente kennen, und sie sahen ihm seine große Tugend an, die eine lyrische Tugend ist und eine journalistische zugleich — denn auch die Schriftleiter sind in Arkadien geboren — man roch es fünf Meilen gegen den Wind oder man sah es durch jede Nacht und gegen jeden Sommerstrahl, daß er begeisterungsfähig war. Darum bot man ihm eine Gelegenheit, man gab ihm eine Chance; man ließ ihn Kunstbetrachter spielen.

Warum ging es nicht? Hans war begeisterungsfähig, schön und gut! Er konnte auch schreiben, echt und lebendig, packend und klug. Aber es stellte sich heraus, daß die echte Begeisterung in seinen Besprechungen allzu spürbar wurde. Die Leser, auch der verantwortliche Schriftleiter, konnten so viel Begeisterung natürlich nicht nachempfinden, aber sie konnten sie auch schon nicht einmal glauben. Wenn auch nicht jeder die freudigen Bekenntnisse für abgefelmte Übertreibungen hielt, die eigentlich das Gegenteil dessen sagen sollten, was sie aussprachen — so war es auf die Dauer doch unmöglich, daß Hans seine Gaben kulturpolitisch ausnützte.

Er heiratete dann, und seine Frau hatte etwas Geld. Er richtete sich als freier Schriftsteller ein, und es schien zuerst, als ob alles gutgehen würde. Seine Liebesgedichte — mit dem unverkennbaren Hauch der Echtheit und einer fesselnden Neigung zu den Dingen des Alltags — wurden gern gedruckt, und mir war gar nicht mehr bange um seine Zukunft. Dann aber zeigte sich, daß ihn die Liebe, die Ehe, endlich auch das Familienleben allzu sehr begeisterten. Allzu sehr! Nein! Seine Gedichte wurden besser, inniger, immer geladener von Wirklichkeit — aber Hans schrieb nur noch alle Vierteljahre eins. Er war hin-gerissen von der Gegenwart, er lebte das Leben.

## Späte Einsicht

Von Ratsabst

Einst war ich höflich und artig und fein,  
von allerlei Rüd'ficht benommen,  
und immer fiel ich wieder herein,  
bin immer zu kurz gekommen.

Zu kurz beim Trunk, zu kurz beim Schmaus.  
Ich säte, andere mähten.  
Die Saare gingen mir langsam aus,  
zusammen mit den Moneten.

Jetzt endlich, endlich schlag' ich Kraut;  
ich rechne, statt wieder zu „wähnen“.  
Die Saare wahren mir wieder nach  
und zwar, gottlob, auf den Sähen.

# Verkrüppelt - Storpiato

(Erich Schilling)



„Goddam, jetzt habe ich die englische Krankheit!“

“Goddam! Ora mi sono buscato il bel morbo inglese!,,

anstatt es zu bedichten. Er überraschte seine Frau damit, daß er ihr den Kaffee ans Bett brachte; er freute sich kindisch, wenn er Türen anstreichen durfte, er kochte raffiniert, er liebte es, Plauderstunden einzurichten, zum ersten, zweiten, dritten Frühstück, zum Tee und dann erst am Abend! Er schlich sich auf Besorgungen. Er war ein rührender Vater. Er war Lehrer und Spielgefährte seiner Kinder. Und er war immer noch eifriger Liebdiener seiner Frau, als die Blumensträußchen und Weinsteinschonlange über ihre Verhältnisse gingen. Wer erbarmte sich seiner? Vater Staat erbarmte

sich seiner! Vater Staat gab ihm ein Pöstchen, ein stilles Pöstchen in einem freundlichen Amt. Vater Staat hatte sich sagen lassen, daß diesem Mann geholfen werden müßte, damit er endlich, endlich dazu käme, Gedichte zu schreiben. Nun saß Hans in einem Archiv, wo ihn tagelang niemand störte. Nun hatte er keine Gelegenheit, sich 1816 für das Leben zu begeistern, nun hätte er es doch aus der Ferne besingen und seiner Sehnsucht Ausdruck geben können! Denn achteinhalb Stunden Tag für Tag saß Hans in seinem Archiv, von Aktenhaufen umgeben, die eigentlich nur bewacht zu

werden brauchten. Vater Staat hatte ihm unter fadenscheinigen Vorwänden auch eine Schreibmaschine und viel blütenweißes Papier hingestellt. Vor dem Fenster erstrahlten Baumkronen im Frühlingsglanz...

Hans staunte gerührt seine Lage an. Es war ein Märchen. Und langsam erwachte in ihm der Lyriker, langsam erwachte in ihm die Begeisterung. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, da fing Hans an, zu arbeiten. Aber er schrieb keine Gedichte: er stürzte sich kopflüber in die Akten, und er ist bis heute noch nicht wieder hervorgetaucht.

## Straßen des Sieges - Le vie della vittoria

(E. Thöny)



„Churchill hat recht! Wo kämen wir hin, wenn wir dem Vormarsch der Deutschen nicht einen so mutigen Rückzug entgegensetzen könnten?“  
“Churchill ha ragione! Dove andremmo mai a finire se non potessimo opporre all'avanzata tedesca una sì coraggiosa ritirata?,,

# Die Faule - L'inguarda

(R. Kriesch)



„Wenn du mit Lesen fertig bist, Magda, könntest du mal etwas beim Gießen helfen!“

„Sei nicht so praktisch, Ellie, schließlich will man doch so eine Dichtung auch noch in sich ausklingen lassen!“

„Quando avrai finito di leggere, Lena, mi potrai pur aiutare ad annaffiare!..“

„Ma che ragazza pratica sei tu, Eleonora! Alla fin fine si vuol pure che una tale poesia si smorzi anche in sè!..“

## DIENT AM KUNDEN

VON BRUNO WOLFGANG

„Hier ist der Kaffee, Herr von Biehl!“, lächelte die Verkäuferin und überreichte dem Herrn mit zierlichen Fingern das saubere Päckchen. „Diese Marke wird Ihnen schmecken. Ich hoffe, Sie werden an mich denken, wenn Sie morgen Ihren Kaffee nehmen.“

„Und ob ich das werde! Hol dich der Teufel!“ dachte Herr von Biehl. Laut aber sagte er: „Ich werde nicht verfehlen, Fräulein Lia.“

„Vielleicht noch ein bißchen Konfekt? Das haben die Mädchen so gerne.“ Schon baumelte das goldene Schächtelchen einladend über der spiegelnden Marmorplatte. Fräulein Lia sah ihm voll in die Augen.

„Schlangel!“ knurrte er innerlich, aber er nahm und zahlte. Bei der Rückgabe des Kleingeldes glitten ihre Fingerspitzen über die seinen und verweilten, wie es schien, etwas länger als nötig.

„Was bedeutet das alles?“ fragte er sich, als er

auf die Straße hinaustrat. War das alles bloß moderne Verkaufstechnik? Oder war es doch mehr? Schon seit einiger Zeit fiel ihm auf, daß Fräulein Lia jedesmal erröte, wenn er den Laden betrat. Lächeln kann kontraktlich vorgeschrieben werden, aber Erröten... Er betrachtete sich im Spiegel des benachbarten Friseurladens. Warum eigentlich nicht? Er war elegant, gut gewachsen und rasiert, niemand konnte ihm seine Fünfundfünfzig ansehen. Und Bekannte hatten ihm versichert, daß der Herr über Vierzig bei jungen Damen durchaus nicht niedrig im Kurs stehe. Was hatte das Schicksal vor?

Im Zeitungskiosk sah er eine Broschüre: „Es gibt kein Alter mehr“ um eine Mark. Und in der Buchhandlung betrachtete er sinnend einen Buchtitel: „Die Liebe hört nimmer auf“ um zwei Mark fünfzig. Halb unbewußt fand er sich abends wieder bei Stiegler & Co. Er kaufte eine Flasche Ananaskör. Ob Lia erröten werde? Ja, sie erröte. Und nun erröte er auch.

„Du bist wirklich recht aufmerksam in der letzten Zeit!“, sagte Frau Gertrud, als er ihr daheim die

guten Dinge übergab. „Ja, meine Liebe“, sagte er und küßte sie zart auf die Stirne.

Der Entschluß war gefaßt. Herr von Biehl zog noch einmal aus, ein Dreimaster, der den geruhigen Hafen verläßt zur stürmischen Ozeanfahrt ins Land des Kaffees. Er tat, was möglich war, entfernte altzu aufdringliche weiße Haare und wählte lebmännliche Krawatten. Fräulein Lia hatte ein feines Empfinden dafür und versäumte nie zu sagen: „Oh, Herr von Biehl, diese Krawatte hätte ich auch für Sie gewählt“ oder „in diesem geschmackvollen Anzug werden Sie heute Eroberungen machen“. Wenn dann Herr von Biehl, bereichert um ein Erröten, einige tiefe Blicke und mehrere Pakete Stiegler & Co. verließ, schwanden die letzten Zweifel und er schritt nun kühn auf das Ziel los. Er besaß sogar schon ein Photo von ihr. Was im Laden zu erreichen war, hatte er erreicht. Aber nun ging es nicht weiter. Entweder störten die anderen Kunden oder wenn keine da waren, das Personal, das voll Verehrung an den Lippen Seiner Majestät des Kunden hing. Er wartete also den abendlichen Ladenschluß ab,

um dann so zu tun, als ob er ganz zufällig vorbeikam und sich freue, Fräulein Lia ebenso zufällig zu begrüßen. Da ließ sich alles Nötige sagen. Er bezog bei der nahegelegenen Straßenbahnhaltestelle einen Beobachtungsposten und übte innerlich das freudige Erstaunen. Schon senkte sich die Dämmerung über die Straßen, Lampen glühten auf, es schlug acht. Pünktlich erschien Lia im dunklen Raum des Haustores. Leider kam sie nicht allein, sondern umgeben von dem ganzen Personal. Sie erwiderte seinen Gruß mit sichtlichem Bedauern. Dann bestieg sie mit mehreren Kollegen den Autobus.

Ging es nicht am Abend, dann ging es vielleicht am Morgen. Er wartete also am nächsten Tage früh an der Straßenecke. Lia kam pünktlich. Doch sie hatte es sehr eilig. Auch für die nächste Zeit konnte sie ihm wenig Hoffnung machen. Aber in etwa vierzehn Tagen dürfte es günstiger sein. Er möge nicht böse sein und doch wenigstens in den Laden kommen, auf ein paar Worte. Dann verschwand sie im Portal von Siegler & Co.

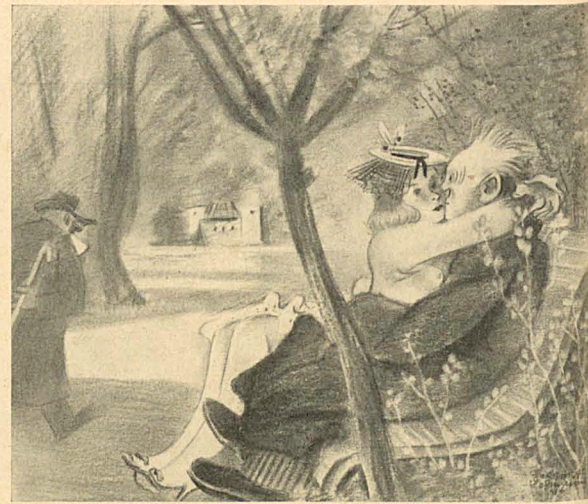
Was das ein Schritt vorwärts? Und ob. Herr von Biehl prominierte in gehobener Stimmung durch die Straßen. Abends brachte er seiner Frau außer Kaffee von der besten Sorte kandierte Früchte, feine Cakes und eine Flasche Himbeersaft. „Du verwöhnst mich aber jetzt, Ernst“, sagte Frau Gertrud. „Wie wär's, wenn wir einige Tage nach Auhof verreisen würden, wo es immer so schön war?“ Forschend spähte sie ihm ins Gesicht. Er zwang sich zu einem Lächeln und sagte: „Ach, wo denkst du hin. Ich bin viel zu sehr beschäftigt.“ Die Zeit verging. Die Vorräte des Hauses Biehl an Kaffee und Süßigkeiten mehrten sich. Vierzehn Tage waren um, und als Herr von Biehl mahnenden Blickes aus der Hand Lia ein Pfund San Paolo Exquisit übernahm, flüsterte sie ihm zu: „Bitte, morgen beim Schillerdenkmal, fünf Uhr, pünktlich.“ „Es ist erreicht!“ dachte Herr von Biehl voll Dank an das Geschick. Er telefonierte seiner Frau, daß ihn heute abend eine dringende Sache wohl wahrscheinlich länger festhalten werde. Dann legte er den letzten Schliß an sein äußeres, kaufte eine Strauß roter Rosen und begann das Schillerdenkmal mit der gebotenen Unauffälligkeit zu umkreisen. Seine Phantasie arbeitete mit-Vollgas. Er fühlte sich wie ein Gymnasiast in der Zeit der ersten Liebe. Unwüßlich fiel ihm das Zitat ein: „Heute muß die Glocke werden.“

Endlich kam Lia. Ganz pünktlich. Sie begrüßte ihn rasch und begann sogleich: „Ich habe Sie gebeten, hierher zu kommen, Herr von Biehl, um Ihnen zu danken und mich zu verabschieden. Ich reise morgen ab.“ „Oh!“ machte er verblüfft. „Ich bin mit der Leitung unserer Filiale in Karlsruhe betraut worden“ — fuhr sie nicht ohne Stolz fort — und diesen Erfolg verdanke ich auch Ihnen, Herr von Biehl. Unsere Firma hat unter ihrem gesamten Personal ein Preisausschreiben veranstaltet, mit Preisen für jene Verkäufer, deren Vordrucktechnik die besten Erfolge erzielt. Sie waren stets bestens bedient, in meinen Bemühungen bestanden zu unterstützen, so daß wir einen glänzenden Erfolg errungen haben. Ich bekam den ersten Preis und die Stelle in Karlsruhe. Ich bin sehr glücklich und es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu danken.“

„Bitte ... bitte sehr...“ stammelte er maßlos verwirrt. Sie reichte ihm die Hand und sah ihm tief in die Augen.

„Verzeihen Sie, ich muß leider schon gehen. Ich habe heute zweieunddreißig Gänge zu machen und erst neunzehn erledigt. Nochmals Dank. Und vielleicht auf Wiedersehen in Karlsruhe. Und bitte, erhalten Sie Ihr Wohlwollen unserer Firma. Sie werden stets bestens bedient.“ In seinen Bemühungen. Er wußte nichts zu erwidern. Er fühlte, wie ihre feine Hand sich löste. Dann sah er die Straße überqueren und verschwinden. Unterwegs durchdrückte sie etwas in einem kleinen Notizblock, vermutlich die Besorgung Nummer zwanzig.“

„Du bringst mir Blumen?“ sprach Frau Gertrud freudig erstaunt. „Ja, Liebste. Und wenn du willst, fahren wir morgen nach Auhof. Gute Nacht. Ich bin ein wenig müde.“ Als es ganz dunkel war, trat er aus seinem Zimmer auf den kleinen Balkon hinaus, zerriß eine kleine Photographie und streute die winzigen Stückchen in den kühlen Nachtwind. Das gleiche tat er an diesem Abend weitere einunddreißig Herren in jenen Jahren, die man die besten nennt, weil die guten vorüber sind.



„Warum will deine Mutter nicht mich als Schwiegersohn, Luischen?“ — „Ach, sie meint du seist zu temperamentvoll für mich, und dabei kennt sie dich doch gar nicht!“

„Perchè, Luigina, tua madre non mi vuole per genero?“ — „Eh, pensa che tu abbia un troppo focoso temperamento per me e ... invece ella non ti conosce affatto!“

## DER ANVERWANDTE

— VON MICHAIL SOSTSCHENKO

Zwei volle Tage hatte Timofei Wassiljewitsch in der großen fremden Stadt vergeblich nach seinem Neffen Serjoga Wasslow gesucht. Erst am dritten Tag, kurz vor der Abreise, fand er ihn. Timofei Wassiljewitsch war in die Straßenbahn eingestiegen, hatte sein Zehner hervorholt und es dem Schaffner geben wollen, doch was sahen da seine Augen? Das Gesicht des Schaffners, es kam ihm so merkwürdig bekannt vor. Timofei Wassiljewitsch schaute genauer hin. Wahrhaftig: das war ja Serjoga Wasslow höchstselbst als Straßenbahnschaffner.

„Nanu!“ rief Timofei Wassiljewitsch aus. „Serjoga! Mensch, bist du's wirklich?“

Der Schaffner wurde verlegen, rückte ohne jeden Anlaß die Fahrscheinspule zurück und sagte: „Einen Augenblick, Onkel... Muß mal erst die Fahrscheine austauschen.“

„Schon gut! Mach nur zu“, sagte der Onkel hocherfreut. „Ich warte solange.“ Und zu den anderen Fahrgästen gewandt, erläuterte er lachend: „Das ist mein lieblicher Neffe Serjoga Wasslow. Müsst Sie wissen. Der Sohn meines Bruders Piotr...“

Ganze sieben Jahre habe ich ihn nicht mehr gesehen, den Hundling...“

Timofei Wassiljewitsch sah dem Neffen freudestrahelnd nach und rief ihm zu: „Seit zwei Tagen suche ich dich schon, alter Freund Serjoga. Habe schon die ganze Stadt nach dir durchstöbert. Aber jetzt habe ich dich endlich! Bist also Schaffner bei der Straßenbahn...“

„Ja, Straßenbahnschaffner“, antwortete der Neffe kleinlaut.

Die neugierigen Mitfahrenden sahen sich nun den Neffen genauer an. Der Onkel lächelte glücklich, sein Blick ruhte liebevoll auf dem Neffen. Der Neffe indes war sichtlich verlegen, denn die Würde seiner dienstlichen Pflichterfüllung machte ihn befangen; er wußte nicht recht, was er sagen und wie er sich zu seinem Onkel verhalten sollte.

„So, so“, hub der Onkel wieder an, „Schaffner bist du also. Bei der Straßenbahn...“

„Ja, Straßenbahnschaffner.“

„Sieh mal an, was für ein seltsamer Zufall. Steige ich da ein, alter Freund Serjoga, und was sehen meine Augen? Das Gesicht des Schaffners kommt mir doch gar zu bekannt vor. Aber das ist er ja! Daß dich doch der... Na, bin ich froh! Bin ich zufrieden!“

Der Schaffner trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. Dann sagte er unvermittelt: „Ihr müßt zahlen, Onkel... Müßt einen Fahrchein lösen... Wie weit wollt ihr denn fahren?“

Der Onkel lachte beglückt auf und versetzte der ledernen Tasche des Schaffners einen Klaps. „Ich tät ja zahlen! Bei Gott, ich tät es! Säß ich in einer anderen Linie oder hätte ich diesen Wagen hier übersprungen, so tät ich ja zahlen, und damit bastel Mein schönes Geld wäre dann dahin gewesen. Daß dich doch der... Jetzt aber will ich zum Bahnhof fahren, alter Freund Serjoga.“

„Zwei Treilstrecken also“, sagte der Schaffner trübseelig mit abgewandtem Blick.

„Aber nein, was du nicht sagst!“ staunte Timofei Wassiljewitsch. „Ist das dein voller Ernst?“

„Ihr müßt zahlen, Onkel“, flüsterte der Schaffner. „Zwei Treilstrecken... Die umstönige Fahrt ohne Schein ist nicht statthaft...“

Timofei Wassiljewitsch preßte gekränkt die Lippen zusammen und sah den Neffen gestrengt an.

„Ja was fällt dir denn ein? Von deinem lieblichen Onkel willst du Bezahlung haben? Den Onkel willst du austräuben? Der Schaffner tat einen wehmütig gelangweilt Blick zum Fenster hinaus.“

„Du willst mich ausplündern?“ brauste der Onkel auf. „Sieben Jahre habe ich dich jetzt nicht mehr gesehen, du Hundling. Und da läßt du die einfalligen, Fahrgeld von mir zu fordern? Von deinem lieblichen Onkel? Brauchst gar nicht mit den Händen zu fuchteln. Vor deinen Händen habe ich



## Das Nesthütchen - Il cappellino nido



(Fr. Bilek)

## JEDEM SEINEN EIGENEN FRÜHLING...!

VON ERNST HOFERICHTER

Man weiß nie, von wannen er braust. Auf einmal ist er da...! Mitten unter uns. Wir spüren ihn im Säuseln des Windes ebenso, wie aus dem Blutreinigungsteig, der auf dem Gasherd brodeln. Wir bekommen ihn, wie Kommerziant Meyers ihr neues Dienstmädchen, wie die Wally im dritten Stock ihr Kind oder wie der Maler im Atelier seinen Zehlungsbefehl.

Der Lenz ist da, ehe der Hahn am Ausguß zum drittenmal seinen Wasserrohrbruch kräht. Sogleich nach seiner Ankunft riecht es im Schlafzimmer nach Mottenkugeln, die Wände schwitzen wie Möbeltransporteure und das Gehirn ist mit Brettern vernagelt. Föhnwind weht durch die Nervenröhre, eine Blumenvase und drei Teller werden zer schlagen, die Hausmeisterin fällt über die Kellertreppe und das Zimmerfräulein über ihre eigene Tugend.

In den Auslagekästen der Papiergeschäfte erscheinen Ansichtskarten mit Blüten, Starenhäusern und kolorierter Sehnsucht. Da kann man sich seinen Frühling aussuchen und ihn dem schicken, der daran zu wenig hat.

\*

Meine Freundin Franzl sieht den Frühling als jungen Gott über die Berge steigen. Seine Augen sind Vergewissentlich und in seinem lockigen Haar nisten die Dorfschwalben. Und wenn er lächelt, wird er zum Oldrucker, der über ihrem Nachtkästchen hängen sollte.

Dieser Frühlingsgott hat es in ihrer Vorstellung immer eilig. Er springt und trägt dahin, als wollte er der letzten Trambahn nachlaufen. Er schnauft dazu, daß man den Atem aus seinen Nasenlöchern dampfen sieht.

„Schwitz er auch...?“ fragte ich bescheiden. „Du hast eben keine Spur von Poesie im Leib!“ fauchte sie mich an und setzte hinzu: „Götter transpirieren nie! Und selbst, wenn sie es täten, so würde es sogleich zu Lyrik...!“

„So ein Gott möchte ich sein!“ rief ich aus. „Bilde dir ja nichts ein! Du besitzt nicht die geringste Ähnlichkeit mit ihm! Denn dieser junge Gott, dieser göttliche Junge trägt weder Gummikragen, noch schnauzt er sich in Papierstentchen...!“ wurde sie persönlich. „Aber vielleicht habe ich die gleiche Schummerform?“

„Mit Einlegesohlen aus Kork...? Oh, mein Gott trägt überhaupt keine Schuhe! Barfüßig und auf

Zehenspitzen türmt er mir entgegen, über Stock und Stein...!“ rief sie aus. Da sackte ich traurig zusammen und versuchte es nimmermehr, mich an der Konkurrenz mit Göttern zu messen...

\*

Komisch, mir erschien der Frühling immer zuerst in Gestalt des Onkel Alois. Er kam zur Zeit der Kastanienblüte, trug eine moosgrüne Weste und roch nach Fichtennadelöl. Sein Taschentuch war gelblich wie die Beete des Hofgartens. Er war Asthmatiker und Naturfreund. Und so freute er sich am Dasein, daß dazu sogar seine Bronchien piffen. Im Frühjahr hatte Onkel Alois seine hohe Zeit. Da sammelte er für die Neuaufgabe seines Werkes zu besonderen Gerüchen besondere Anlässe. Ständig stand er im Kampfe mit den Autoren von

„Was singt oder blüht denn da...?“ Alois wollte auch für die Blinden und Tauben schreiben: „Sage mir, wie du riechst — und ich will dir sagen, wer du bist!“ stand als Motto auf der ersten Seite seines Buches. Sein Werk wandte sich also weniger an Geist und Gemüt — als vielmehr an die Nase. Dies Buch ist sozusagen mit geschlossenen Augen, verstopften Ohren zu lesen. Es geht dem Dufte nach — dem Lenz entgegen. Stundenlang kann Onkel Alois mit herabgesenkten Augenlidern in einem öffentlichen Park stehen und darauf warten, bis ihm ein günstiger Luftzug den Duft einer soeben geöffneten Blüte entgegenweht. So stand er eines lauen Abends in den Anlagen des Schillermonuments. Lange kniff er beide Augen zu. Endlich duftete es aus Südwest und der Onkel rief: „Ah, das ist meine geliebte Fedelnelke... Dianthus plumarius...!“

„Na, da süßst Dich...! I bin d'Wally...! Und was is', Bubli...? rief es ihm aus der Duftwolke frühlingnah entgegen —

\*

## Ein Mensch / Von Eugen Roth

Ein Mensch, der schon geraume Zeit  
Geübt hat Treu und Redlichkeit  
Glaubt gern (wir hätten's auch gedacht),  
Daß Übung noch den Meister macht.  
Jedoch bemerken wir betrübt  
Der Mensch hat nicht genug geübt,  
Um, jäh gestellt auf harte Probe  
Sie zu bestehen mit großem Lob.  
Und faum, daß er daneben tappt,  
Hat ihn das Schicksal schon gefchnappt  
Und läßt sich gleich mit voller Wucht aus:  
Der Mensch, der arme, kommt ins Zuschauhaus.  
Ein anderer Mensch, voll niedrer Schläue  
Übt kumperei anstatt der Treue  
Und bringt es hier, aus eigener Kraft  
Zu ungeahnter Meisterhaft.  
Und sieht da, ihm geht nichts fromm:  
Er läuft noch heute frei herum.

In anderer Gestalt kam der Lenz zu meinem Haus-  
herrn Josef Anzenberger. Nichts Böses ahnend,  
kam sein zwölfjähriger Anton von der Schule nach  
Hause. Sogleich fielen dem Vater die traurige See-  
nenstellung seines Sohnes auf. „Was hast denn?  
Warum machst denn so eine Leitschen hin...?“  
„Vater, I soll an Aufsatz schreiben. Der Lenz ist  
da...! und mir fällt nix ein...!“  
„Werd'n ma glei hab'n... Da sitz dich aufs  
Kanapee hin und schreib...! Da schreibst also...?“  
zum Beispiel, net wahr, daß also —“  
„Ja, Vater, was soll i schreib'n...?“  
„Wart nur! So wird's net pressier'n...! I so schnell  
is der Lenz in Wirklichkeit as net kemma...! —  
— Wie hoast der Titel glei wieder...?“  
„Der Lenz ist da...!“  
„Aha...! Dö G'schicht is ganz einfach...! Da  
ganga ma bloß von dem Gedanken aus, daß  
quaga... daß, wenn der Lenz da is, net wahr,  
daß — Was hast jetzt schon hing'schrieb'n...?“  
„Nix, Vata...!“  
„Ja, Kreuzteufel...! Du mußt ja mitschreib'n, was i  
dir sag...! Mir fällt alls so schnell ein, daß  
g'fehlt aa is... Stenographieren sollst halt kennal!  
Wennst d' nömli stenographieren kannst, dann...!“  
„Vata, so sog halt vom Lenz a bissel was...!“  
„Weilst nix kannst...! Zu meiner Zeit hat man in



# Der gallische Hahn - Il gallo gallico

(Wilhelm Schulz)



„Wieder habe ich für ihn von meinen schönen Federn verloren — alles für die Katz!“

“Ecco che per lui ci ho dinuovo perduto alcune delle mie belle penne! E tutto per niente!..”

der Schul z'erst 's stenographieren g'lernt, dann hat jederzeit der Lenz komma kenna...!"  
 „Vata, vielleicht fang ma z'erst mit'm Winter on, daß der jetzt aufg'hört hat...?"  
 „Guat, wenn d' as du besser woast, wenn's nach deim'tm eigeninnige Schädlel geh' soll, dann schreib in Goddesnama also: ... Der Winter ist vorüber gegangen, er ist zuende, vorbei aus — Hast d' mitg'schrieb'n?" „Ja... Zuende, vorbei, aus!"  
 „Schön...! Und nachdem der Winter vorüber is, was kommt dann...? Was muab dann pfeilgrad kemma?"  
 „Der Lenz...! Dann ist der Lenz da, Vata!"  
 „Freilich...! Man muab nur a bissel denk' Sein Hiinkasten anstrenga...! Dann kommt oans nach dem andern, direkt spierlich geht's dann dahin! Und vor allem g'hört a gewisse Phantasie dazu, verstehst mi, Toni, a Phantasie muab der Mensch hab'n... Und net bloß im Frühling, sondern aa im Winter, wenn es schnell...!"

„Also, Vata, sog ma no was...!" „Wo sand ma jetzt stecka blieb'n...?" „Im Lenz... Er ist nun da...!"  
 „Also...! Was willst jetzt no wissen? Jetzt derst dir alls' vorsag, dann merks da Lehre, daß d' as net alloo g'macht hast...!"  
 „Vata, nur a bissel! was sag ma no...!"  
 „No...! Jetzt muab a Ruah sel...! Dö Hauptgedanken hab' i dir g'sagt...! Dö Idee, dö sich sozusagen wie a rote Faden —"  
 „Vata, blih schön, noch a —!"  
 „Mach mi net windi...! Und quetsch mi net wie a Zitrona aus...! Was? Dreiviertel acht Uhr is schon? I muab ja an mein'm Stämmtsch...! Höchste Zeit hab i...!"  
 Die Haus'ir flog ins Schloß. Kein Federgekitzel regte sich im Zimmer. Einsam saß der Toni auf dem Kanapee. Und nur auf dem Papier stand geschrieben, daß jemand anwesend war. Nämlich: „Der Lenz ist da...!" —

## WOLLEN WIR WETTEN...

VON WERNER RIETIG

Mein Freund Steffen Bierhals ist von einer unseligen Wettlust befallen worden. „Wollen wir wetten?" pflegt er immerzu und bei allen Gelegenheiten zu sagen.

Neulich mittags, als wir gemeinsam die Leipziger Straße entlangspazierten und gerade die Wilhelmstraße überquerten, meinte er plötzlich: „Wollen wir darum wetten, wieviele Straßenlampen es bis zum Dönhofsplatz gibt?"

„Nein", wehrte ich ab. „Wer Lust zum Wettten hat, der hat auch Lust zum Betrügn." Aber Bierhals blieb hartnäckig. „Ach was", erklärte er, „wir wetten ja bloß um fünf Mark. Jeder von uns beiden nennt eine Zahl, und wer der tatsächlichen Zahl von Bogenlampen am nächsten kommt, der hat gewonnen."

„Und zu welchem Zweck?" fragte ich. „Weil es Spaß macht und so spannend ist." Na, und so wetteten wir beide, indem wir jeder eine Zahl nannten, trotteten gemütlich die Leipziger Straße entlang und zählten die Bogenlampen. Dank meiner Intelligenz war ich es, der die Zahl am nächsten kam, und Bierhals zückte das Portemonnaie und reichte mir ein Fünfstück.

„Bitte schön, mein Lieber, Dafür mußt du mir aber eine Revanche bieten", erklärte er. „Und zwar wollen wir jetzt darum wetten, wieviele Streichhölzer deine Wirtin zu Hause in der Speisekammer liegen hat."

Ich muß gestehen, daß auch mich Jetzt die Wettlust gepackt hatte, und ich nickte zustimmend. „Diesmal setzen wir aber jeder zehn Mark", bestimmte Freund Bierhals weiterhin.

„Nein, bloß fünf Mark wie vorher", widersprach ich.

Aber er gab nicht nach und sagte: „Die Einsätze müssen ständig gesteigert werden, das erhöht die Spannung."

Also wetteten wir jeder um zehn Mark, wieviele Streichhölzer meine Wirtin im Augenblick besaß. Zu Hause angelangt, war meine Wirtin natürlich nicht wenig entsetzt, als wir ihr die Speisekammer stürmten und alle erreichbaren Streichholzschachteln zusammenholten, deren Inhalt wir auf den Küchentisch schütteten, um sodann die Zündhölzchen Stück um Stück sorgfältig durchzuzählen. Wieder kam ich der Zahl am nächsten und gewann die zehn Mark.

„Ich habe heute ein bodenloses Pech", seufzte Freund Bierhals und setzte dabei eine trübselige Miene auf — dieser Gauner.

Ich, der gutmütige Esel, der ich immer bin, meinte: „Na, laß dir deswegen keinen Kahlkopf wachsen, Steffen. Ich habe das Geld gewonnen, ich lade dich daher zu einem ausgedehnten Dämmerstoppchen mit Bockwurst und Salat ein."

Wir begaben uns in ein Aschinger-Restaurant. Es war inzwischen später Nachmittag geworden, und das Lokal begann sich zu füllen. Unter den Gästen fiel uns ein kleiner Mann mit Sülnase und Zwiebelbart auf, der begierig eine Erbsuppe schlürfte. „Wollen wir um zwanzig Mark wetten", fing Bierhals sogleich wieder an, und seine Augen leuchteten, „daß dieser Mann entweder Lehmann, Müller, Meier oder Schulze heißt! Wenn nicht, hast du gewonnen, im anderen Falle ich."

„Abgemacht", erwiderte ich und trat an den Sülnasigen heran. „Verzählung, mein Herr, sind Sie der Herr Lehmann?" fragte ich höflich. „Bedaure", erwiderte dieser, „mein Name ist Schulze." —

„Du hast gewonnen!" sagte ich, als ich zu Bierhals an den Tisch zurückkehrte, und fragte erstaunt: „Wieso konntest du wissen, daß dieser Mann Schulze heißt?" Doch da lachte Bierhals nur und sagte: „Weil ich ihn kenne." — Ich werde niemals wieder wetteten!

## Historisches Kostüm - Costume storico

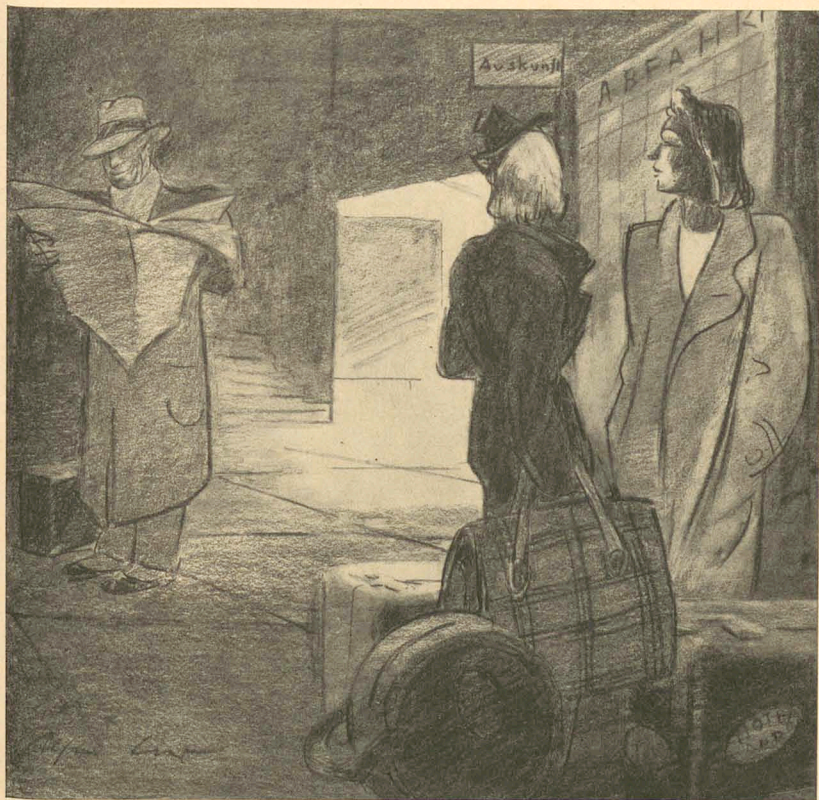
(Hanna Nagel)



„Was mach ich bloß, wenn die Garderobiere mir den Rock nicht rechtzeitig bringt?"  
 „Dann ziehst du auch das Leibchen aus und nennst den Tanz, ‚Abendfrieden im Paradies!‘"

„Ma cosa faccio io mai se la guardaroba non mi porta la gonnella a tempo?"

„Allora ti togli via anche il corpetto ed intitolì la danza ‚Pace serale in Paradiso!..“



„Schau mal dorthin, Angela, sieht der Mann nicht deinem Freund Kurt, dem Photographen, kolossal ähnlich?“ — „Na ja, Kurt etwas unterbelichtet, sozusagen!“

“Guarda un po'laggiù, Angela, non ti pare che quell' uomo assomigli perfettamente al tuo amico Corrado, il fotografo?“ — “Eh sì, ma un Corrado in poca posa, per così dire!“,

## SPARSAMKEIT

VON HANS LEIP

In einer Hamburger Schiffsreederei, die sehr zu rechnen verstand, war man auch sparsam mit den Händedrücken. Und die Kapitäne pflegten daher im Kontor, wenn sie in Gala zu einer Unterredung ersuchte anzubehalten, anbeacht dessen, daß die Dinger sowieso schwer rauf und runter gingen. Als nun einst einer der Schiffsführer, von einer längeren ruhigen Reise heimgekehrt, auf der er entschieden zugenommen hatte, zum Bericht auf die Reederei eilen wollte und sich die obligaten

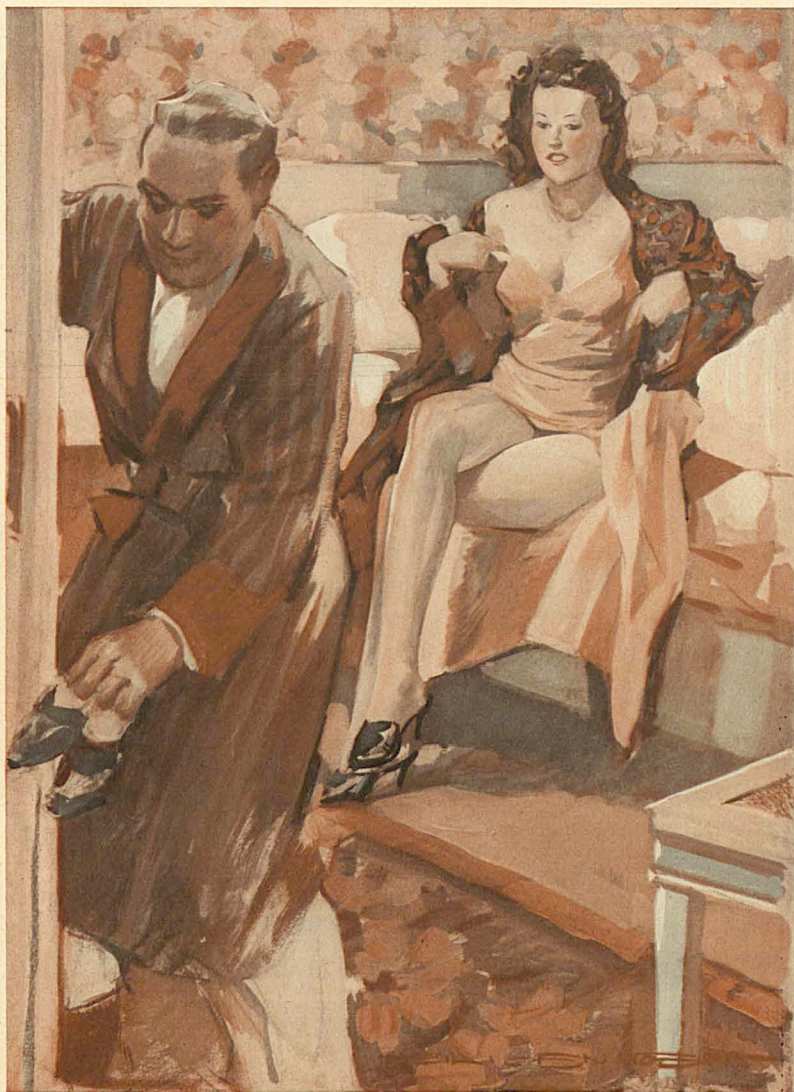
Handschuhe überwürgte, da platzten diese in einigen Nähten, so daß die tropendunkle Pranke darunter schamlos hervorlugte. Ein anderes Paar war nicht zu beschaffen, Zeit war auch nicht, somit trat Käptn Kohrs, der sich, wie alle Seeleute, zu helfen wußte, seelenruhig an einen der Maaten heran, der die Hafewache gerade mit „Pönen“ ausfüllte und die Reling mit leuchtendem fetten Bleiweiß auf neu strich. „Denn tupf mir man mal rasch die düstern Stellen weg, Kludas!“ sagte der Kapitän. Und Kludas tat, wie ihm geheßen und malte geschickt die ganzen Ungebulhigkeiten zu. Im Kontor der Schiffahrtsgesellschaft nun war die Stimmung des Reedereigewaltigen den Tag ungewöhnlich aufgeräumt, sei es, daß es an dem guten Börsenfrühstück lag oder an günstiger Post aus

Übersee, sei es, daß der Rapport des Kapitäns, der die ein wenig steif abstehende Haltung der so glänzend behandschuiten Flossen durch besondere Sachlichkeit und beschwingte Kürze auszugleichen suchte, Wohlgefallen erregte, ganz gleich, wie es auch kam. Jedenfalls drückte der Direktor beim Abschied in völlig unerwarteter Herzlichkeit seinem Kapitän die Hand.

Ein paar Minuten später — der Kapitän war schon hinaus — begab sich der Direktor, die Bescherung merkend, ans Waschbecken. Sein Kompagnon kam gerade darüber zu, vernahm die merkwürdige Angelegenheit und äußerte kopfschüttelnd: „Das hätten wir sparen können, ich meine nicht die Herzlichkeit, die ist ja bei der nötigen Zurückhaltung immer mal angebracht... aber die Seife!“

## Die Hochzeitsreise - Il viaggio di nozze

(K. Helligenstaedt)



„Stell doch die Schuhe nicht so hastig vor die Tür, . . es braucht ja nicht alle Welt zu wissen, daß wir frisch verheiratet sind!“

“Evvia, non por le scarpe si in fretta fuor della porta, chè già non tutti hanno a sapere che siamo sposi novelli!,,